Inhaltsverzeichnis

Vorwort 7

1. Einleitung 9

2. Zur Geschichte des Klosters 11
   2.1. Die Göllinger Standkreuzsteine und ihre Bedeutung in der Vorgeschichte des Klosters 11
   2.2. Allgemeines zum historischen Umfeld der Klostergründung 11

3. Bauliche Reste vom Ende des 10. Jahrhunderts (Bau I) 17
   3.1. Die bisher ermittelten Reste vom Ostteil 18
   3.2. Das ursprüngliche Westquerschiff 22
   3.3. Reste der Klausur von Bau I 25

4. Chor/Apsis und Kubus/Chorpodium aus dem 12. Jahrhundert (Bau II a) 31
   4.1. Chor und Apsis 31
   4.2. Kubus mit Chorpodium 31

5. Der oktogonale Kubusaufsatz des 13. Jahrhunderts (Bau II b) 42

6. Exkurs zur Funktion des Westbaues 49

7. Die Reste des Brauhauskellers im ehemaligen Westquerschiff 52

8. Resümee 53

Anhang 54

Nachrichten zum Baubestand der Domänezeit 54
Baumaßnahmen nach 1945 59
Literaturverzeichnis 65
Fotonachweis 66

1. Einleitung

Mit der endgültigen Schließung des nach 1989 privatisierten VEB „OGIS" Bad Frankenhausen, Sitz Göllingen wurde das ehemalige Klostergelände als Produktionsstandort aufgegeben. Nach 1945 als Obstverwertungsbetrieb aus der seit 1606 existierenden Domäne – einem staatlichen Gutshof, in den das Benediktinerkloster umgewandelt worden war – hervorgegangen, wurde dieser zur Konservenfabrik ausgebaut.

Mit der Einstellung der Konservenproduktion vollendete sich ein weiteres Kapitel der Geschichte des ehemaligen Klosters, das vor etwa 1000 Jahren angelegt worden war und mehr als 600 Jahre als solches fungierte (Abb. 1). Der einstweilen letzte der drei geschichtlichen Abschnitte – Kloster, Domäne, Konservenfabrik – wird zum Anlass genommen einige seit 1991 vorgenommene Untersuchungen und die daraus gewonnenen Erkenntnisse zur Baugeschichte der Klosterkirche darzulegen. „Es verblassen nämlich – in Archiven vergraben – mit den vergilbenden ‚Dokumentationen' auch die Fragestellungen und Aspekte, die die Forschenden zum Zeitpunkt der Untersuchungen bewegt haben, wodurch erfahrungsgemäß oft schon nach kurzer Zeit nicht unerhebliche Interpretationsschwierigkeiten entstehen können."[1]

Wenngleich auch für die Bauaktivitäten der Domänezeit Forschungsinteresse bestand und besteht, bildete doch die Klosterkirche den Schwerpunkt der Untersuchungen, nicht zuletzt deshalb, weil insbesondere ihr Westteil am ehesten zugänglich war und gerade darüber auch die erste und bisher einzige ausführliche Arbeit vorliegt, auf die man sich in der neueren Literatur über die Kirche stützt, zu der neueste Ausführungen über die Krypta hinzu kommen.[2] Ob und in welchem Umfang andere Klosterbauten umgenutzt oder in eine spätere bauliche Anlage mit einbezogen wurden, konnte, da die Bauten erst jetzt leergezogen sind, deshalb vorerst nur partiell untersucht werden.

Nach der umfangreichen Artikelserie von JAHN im Jahre 1930 zur Geschichte des Dorfes und Klosters Göllingen[3] und der Diplomarbeit von WERNER aus dem Jahre 1965 mitsamt ausführlichem Bericht über seine Grabungen im Jahr zuvor[4] wurden bis zum Jahre 1991 keine weiteren nennenswerten Forschungen zur Kloster- und Baugeschichte betrieben. Der 1976 erschienene Text im DEHIO ist eine Überarbeitung des Textes von 1905 und lehnt sich an die bisherigen Erkenntnisse weitestgehend an.[5]

Eine örtliche Interessengemeinschaft mit ihrem Leiter, Herrn CHMIELUS, versuchte bereits in den 80er Jahren eine Verbesserung des Umfeldes im westlichen Bereich des Baudenkmals zu erreichen. Auch drängte sie bei den zuständigen staatlichen Stellen auf die Beseitigung das Bauwerk bedrohender Schäden – mit wechselndem Erfolg.[6]

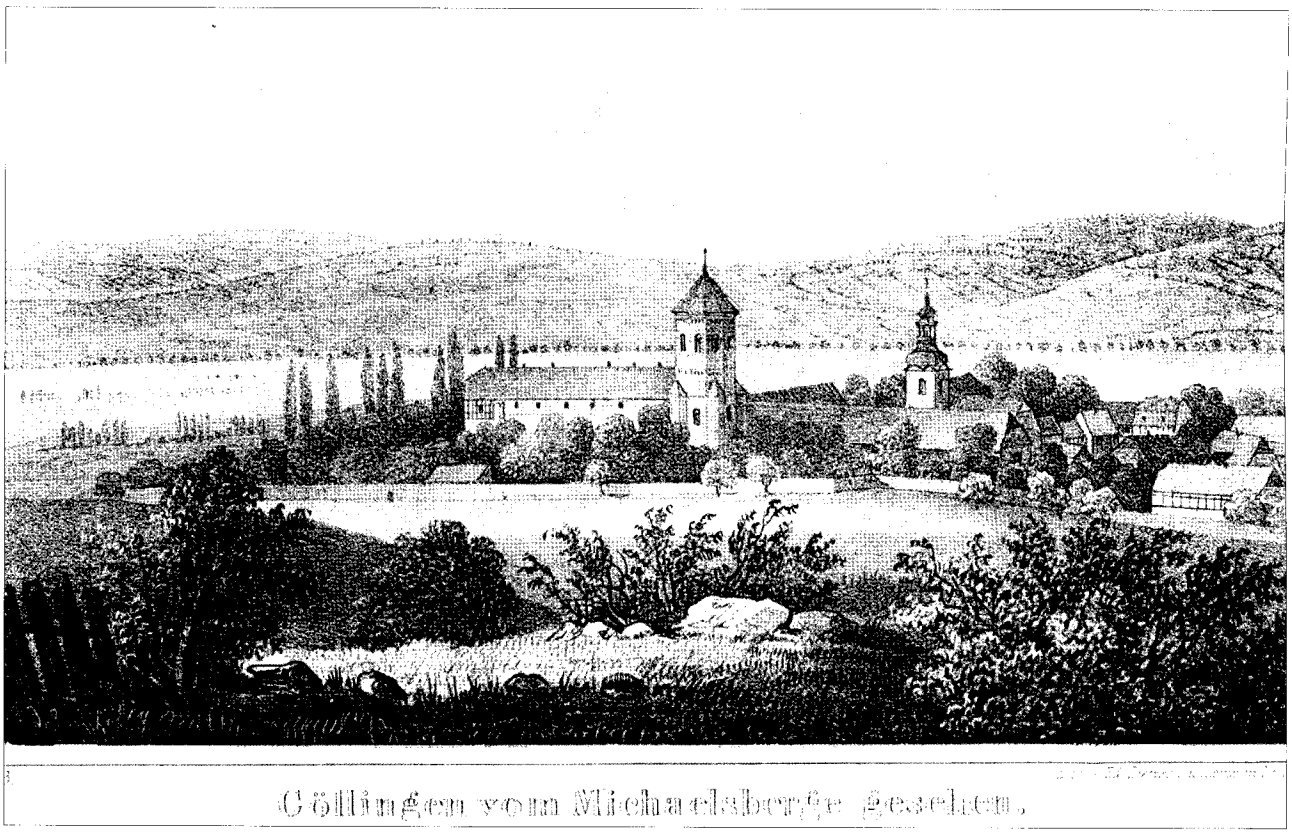


Abb. 1 Das Kloster vom Michaelsberg aus (Zeichnung um 1840)

2. Zur Geschichte des Klosters

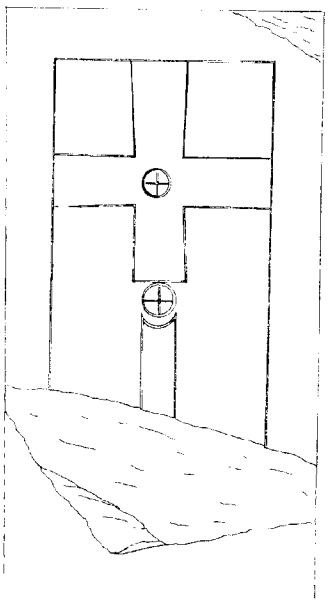
2.1. Die Göllinger Standkreuzsteine und ihre Bedeutung in der Vorgeschichte des Klosters

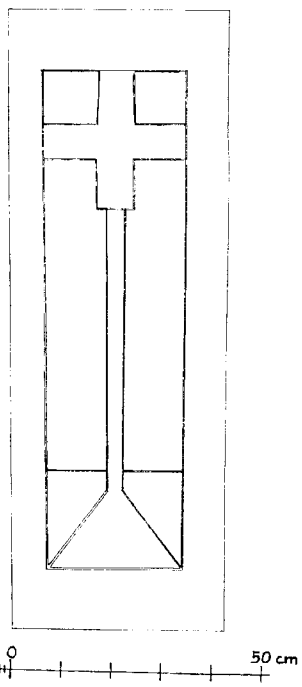
„Daß die wenigen erhaltenen Urkunden der Propstei aus mittelalterlicher oder späterer Zeit die kunstwissenschaftliche Forschung kaum zu unterstützen vermögen", bedauert auch WERNER in seiner Diplom-Arbeit.[7] Wie darin bereits angeführt, bezieht sich die erste Urkunde, in der Göllingen Erwähnung findet, auf den dortigen Hersfelder Besitz schon in karolingischer Zeit.[8] Es wird von einem unbekannten „Geber" berichtet, der „zwölf Höfe und eben so viel Morgen Landes daselbst" dem Kloster Hersfeld überlassen hat.[9] Dieser Klosterbesitz – von HESSE als „frommes Vermächtnis" bezeichnet – wird akribisch mit anderen Besitzungen aufgelistet. Leider gibt es kein Verzeichnis über die „Geber" .

Nun ist aber die Anzahl der Höfe beachtenswert. Über wieviel mag der „Geber" wohl verfügt haben, dass er 12 abgeben konnte? Für diese Zeit an diesem Ort sicher kein unbedeutender Besitz. Kann vielleicht die ganze Ansiedlung aus 12 Höfen bestanden haben?

Wie dem auch sei, Anregungen über dieses Problem nachzudenken, liefern nun die zwei Standkreuzsteine vom früheren Dorffriedhof Göllingens, auf die man vor annähernd 100 Jahren, als dort noch Sargbestattungen stattfanden, stieß. Sie wurden geborgen und in der Kirche aufbewahrt. Weitere dürften noch in der Erde stecken (Abb. 2 und Z. 1).

Abb. 2 [illegible]





Im Zusammenhang mit einem ähnlichen Fund, der unter der Bezeichnung „Tonndorfer Steine" in die Literatur eingegangen ist, schreibt TIMPEL: „Die beiden Grabsteine geben Anlaß, in Tonndorf oder in der näheren Umgebung einen nicht unbedeutenden frühmittelalterlichen Adelssitz zu vermuten".[10]

Mit Fug und Recht darf selbige Vermutung bei Göllingen ausgesprochen werden. Der „Geber" der zwölf Höfe könnte durchaus auch der Auftraggeber für die Anfertigung dieser Standkreuzsteine gewesen sein, wenn man zwischen „Geber" und „Adelssitz" ein Gleichheitszeichen setzt.

Als Fundort ist der ehemalige Dorffriedhof deshalb bemerkenswert, da er zuvor zum Klostergelände gehört haben muss. Denn seine Nordwestecke wird von übrig gebliebenen Klosterkirchbauteilen begrenzt. Doch die Standkreuzsteine wurden in eine Zeit datiert, als das Kloster noch nicht bestand. Hingegen gab es – mindestens – zwölf Höfe vor Ort, und mit ihnen ist um diese Zeit schon ein Kirchenbau vorauszusetzen, einer „Dorfkirche" gleich. Sie am Standort der späteren Klosterkirche zu vermuten, ist nicht auszuschließen. So schreibt beispielsweise JUNGHANNS: „Aus Kultgründen wurden die früheren germanischen Kirchen weitgehend auf Friedhöfen inmitten der Ahnengräber errichtet. Diese Friedhöfe aber waren bevorzugt auf Hügeln und Abhängen angelegt worden, und so ergab sich seit den Zeiten der fränkischen Landnahme die Hochlage auch bei Kirchen."[11]

Auf einen derartigen Sachverhalt wird im Katalog zu vorromanischen Kirchenbauten mehrfach verwiesen. So heißt es zu einer abgegangenen Kirche in Braunschweig: „Gelegen im Bereich des heutigen Kohlmarktes inmitten eines Gräberfeldes des 9. Jhs." Bei einer abgegangenen Kirche von Grobbendonk in Belgien wird vermerkt: „Holzkirche. Als erster Bau auf dem Gräberfeld errichtet." Für eine Kirche in Jussy in der Schweiz lautet der Text: „Über einer geosteten Gräbergruppe des 6./7. Jh.".

Bei einer abgegangenen Saalkirche mit Apsis in Kordel (Rheinland-Pfalz): „Im Gräberfeld bald nach Beginn der Belegung errichtet." Zu einer weiteren abgegangenen Kirche in Roksem (Belgien): „In älterem, evtl. noch merowingischem Gräberfeld (Gräber ohne Beigaben) errichtet." Auch in Holland in Striep wird zu einer abgegangenen Pfarrkirche berichtet: „Auf einer natürlichen Düne über einem Gräberfeld eine erste Holzkirche errichtet." „Über merowingischem Grabfeld errichtet" wird zu der abgegangenen Pfarrkirche Saint Martin in Waha (Luxemburg/Belgien) angemerkt.[12] Für den mitteldeutschen Raum fehlten derartige Nachrichten.

Mit den Tonndorfer Steinen befasste sich WENNIG in einem Beitrag sehr ausführlich, wobei er den Stein mit den Kreuzsymbolen eben als „Kreuzstein" bezeichnet, hingegen den anderen, größeren Stein mit der eingeritzen Figur zum Unterschied „Figurenstein" nennt.[13] Dieser Fund wurde im Jahre 1938 bei Straßenbauarbeiten gemacht. Sein Umfang konnte unlängst an gleicher Stelle bei ebensolchen Arbeiten erweitert werden. Die Bezeichnung Kreuzstein verwendet WENNIG als Oberbegriff und leitet daraus für Tonndorf und den in der Krypta der Wiperti-Kirche in Quedlinburg als Spolie eingebauten und auf dem Kopf stehenden den Unterbegriff Standkreuzstein ab. Diesen Begriff wendet er auf solche Steine an, wo das Kreuzsymbol über oder auf einem Stab die Ansichtsfläche des Steines dominiert. Der Vergleich mit dem Vortragekreuz drängt sich hier unwillkürlich auf. Sowohl bei einem der Tonndorfer Steine als auch bei dem in der Wipertikrypta zu Quedlinburg steht das Standkreuz auf einem halbrunden, geschlossenen Bogen. Von den Göllinger Steinen ist der kleinere (120 x 43 bis 44 cm) gänzlich erhalten, von einigen Beschädigungen abgesehen. Die Platte selbst ist 24 cm stark. Von dem größeren ist nur etwa die obere Hälfte erhalten. Hier beträgt die Breite 63 cm. Die bearbeitete Oberfläche läßt sich links bis auf 75 cm verfolgen, die rechte Seite bis auf 92 cm. Die Gesamthöhe der erhaltenen 20 cm starken Platte beträgt in ihrer maximalen Ausdehnung mitsamt der Bruchfläche etwa 110 cm.

Wie bei den anderen bereits in der Literatur beschriebenen Steinen ist bei den Göllinger Steinen das Feld mit der Kreuzdarstellung ebenfalls von Ritzlinien eingefaßt. Am kleinen Stein beträgt der Abstand zu den Kanten seitlich 7 bis 8,5 cm, oben und unten jeweils 12 cm. Daraus resultiert ein Feld von 100 cm Höhe und 28 cm Breite. Das gleichschenklige griechische Kreuz (lat. crux immisata quadrata)[14] hat einen 7 bis 7,3 cm starken horizontalen Balken, während der Längsbalken mit 10 bis 10,5 cm breiter ausgebildet wurde. Die Ausdehnung des Kreuzes geht mit 28 cm über die gesamte Breite des Feldes. Die Höhe beträgt ebenfalls 28 cm.

Das Kreuz steht unmittelbar auf dem 3,6 cm breiten Stab, der unten in einem Dreieck ausläuft, während sowohl bei dem Tonndorfer Kreuzstein als auch bei dem Quedlinburger der Stab auf einem Halbkreis steht. Doch auf einer Abbildung bei WENNIG, die eine Relieftafel des Langobardenherzoges Childerich zeigt, ist ebenfalls ein in ein Dreieck auslaufender Kreuzstab erkennbar, von WENNIG als Standfuß gedeutet.[15] 4 cm über dem Dreieck, das ebenso wie in Tonndorf – dort der Halbkreis – eine Flächenfüllung enthalten haben kann[16], verläuft eine horizontale Ritzlinie über die ganze Breite des Feldes. Weitere Einzelheiten waren zunächst nicht erkennbar. Dazu müsste ein Steinrestaurator eine detaillierte Untersuchung vornehmen.

Der nur fragmentarisch erhaltene größere Stein erhielt eine aufwendigere Gestaltung. Auch hier wird ein Feld durch Ritzlinien gebildet, die seitlich im Abstand von 8,5 bis 10 cm von den Plattenkanten verlaufen und damit zu einer Feldbreite von 44 cm führen. Der nur oben erhaltene Randstreifen ist 10 cm breit. Auffallend an diesem ebenfalls griechischen Kreuz ist die leichte Endverbreiterung der Balken um 1 bis 1,5 cm bei fast gleichen Balkenlängen von 43,5 bis 48 cm, einem „crux ansata" nahe kommend. Im Schnittpunkt der Balken befindet sich ein geritzter Kreis von 5,7 cm Durchmesser, in dem zwei Ritzlinien ein gleichschenkliges kleines Kreuz bilden.

Zwischen dem die Feldbreite einnehmenden Kreuz und dem von unten ankommenden 6,3 cm breiten Stab wurde ein weiterer Kreis von 7 cm Durchmesser angeordnet, der seinerseits ebenfalls ein kleines geritztes Kreuz enthält. Zur Aufnahme dieses Kreises ist das Stabende konvex ausgebildet. WENNIG verweist in seiner Ab-